

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 66 (1987)
Heft: 12

Artikel: Die eidgenössischen Wahlen in der Romandie : zwischen Hoffnung und Melancholie
Autor: Métral, Jean-Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Hoffnung und Melancholie

Von Jean-Pierre Métral

Die Wahlen 1987 hätten den Vormarsch der Grünen und der fremdenfeindlichen Parteien bestätigen sollen. Eine Umfrage im Frühling sah wenigstens 20 Sitzgewinne für die Grünen und mindestens acht für die Nationale Aktion voraus. Die Wahrheit offenbarte sich am 18. Oktober: diese Umfrage, wie viele andere, erwies sich als völlig neben der Wirklichkeit. In der Romandie konnten die Grünen ihre Sitze nicht vermehren. Und die nationalistische Rechte verlor in Genf sogar ihren einzigen Sitz: eine Niederlage, über die wir uns freuen dürfen.

Diese Stabilität in der Romandie steht in merkwürdigem Kontrast zu den Verschiebungen, die sich in der deutschen Schweiz ergaben. Die welschen Sozialdemokraten gingen von 12 Sitzen aus, und sie hatten nach der Wahl wiederum 12. In Genf, Neuenburg, Freiburg und Wallis hielt die SP ihre Position. Der Jura-Sitz ging als Folge eines taktischen Fehlers verloren, während umgekehrt die Waadtländer SP einen sechsten Sitz gewann. Sie ist nun – o Wunder – gleich stark wie der Waadtländer Freisinn. Beim Ständerat ist die Lage – der Natur der Sache entsprechend – ziemlich komplizierter: eine absolute Mehrheit zu holen ist für die Sozialdemokratie immer ein fast unüberwindbares Hindernis gewesen. Deshalb gelang es Amélia Christinat in Genf nicht, den 1983 verlorenen Sitz wieder zu holen. Und deshalb unterlag Heidi Deneys in Neuenburg einer bürgerlichen Entente, welche überraschenderweise ihre beiden Kandidaten im ersten Anlauf durchbrachte. Da Heidi

Deneys und Amélia Christinat alles auf die Karte Ständerat gesetzt hatten, werden sie nun nicht mehr nach Bern kommen: ein empfindlicher und schmerzlicher Verlust für die Fraktion. In der Waadt gelang Yvette Jaggi, die mit dem besten aller Nationalratsresultate gewählt wurde, im zweiten Anlauf der Durchbruch in den Ständerat. Sie hat das freisinnig-liberale Tandem zu Fall gebracht. Im Kanton Freiburg ging Otto Piller klar als Nummer eins im ersten Durchgang hervor. Soweit das Quantitative. Auf qualitativer Ebene sind vor allem drei Aspekte zu betonen:

1. Die Wahlen 1987 brachten für die SP-Frauen in der Romandie einen empfindlichen Rückschlag. Françoise Vannay wird im Wallis von Peter Bodenmann ersetzt, Amélia Christinat und Heidi Deneys werden männliche Nachfolger im Nationalrat haben (wenn auch sehr gute), und Valentine Friedli kandidierte im Jura nicht mehr. Dieser vierfache Verlust wird etwas abgemildert durch den Einzug von Francine Jeanprêtre ins Parlament, der Gemeinderätin aus Morges, die sich exzellent schlug und als echte Lokomotive wirkte. Hat sich die Partei getäuscht, als sie auf die Frauen setzte? Natürlich nicht – aber die Wähler und Wählerinnen sind ihr nicht überall gefolgt. Das ist noch kein Grund, den eingeschlagenen Weg zu verlassen.

2. Der Status quo birgt eine Reihe verschiedener Entwicklungen. Während die Genfer und die Waadtländer Partei ihre Stimmenprozente ziemlich halten konnten, verloren Freiburg

und vor allem Neuenburg Terrain, und umgekehrt legte die Partei im Jura 40, diejenige im Wallis sogar fast 50 Prozent zu und wurde stärker als die Zürcher Partei! Das sind parteiinterne Entwicklungen, die vielversprechend erscheinen.

Schliesslich sei auch die kleine SP des Berner Juras erwähnt, die eine 29er-Liste zusammenbrachte und am Wahlsonntag noch die Hoffnung nähren konnte, ihren Sitz, der 1983 verloren ging, wiederzubekommen. Ein Engagement, das sich gelohnt hat, auch wenn der offensichtliche Erfolg ausblieb.

3. Zum Thema Allianzen ist eine eingehende Überlegung notwendig. Das Aufrechterhalten der Listenverbindung zwischen Sozialdemokraten und Christlich-sozialen im Jura hätte es – rein zahlenmässig – ermöglicht, den Sitz zu behalten. Ein Abkommen zwischen der PdA in Neuenburg hätte es wahrscheinlich erlaubt, den Lauf der Dinge zugunsten der Sozialdemokraten zu verändern, eine Listenverbindung, die es der SP Waadt erlaubte, den sechsten Sitz zu bekommen. Lange Zeit war man in der Romandie überzeugt, allein stark genug zu sein. Aber die Stimmenzersplitterung auf der Linken hat immer nur Wasser auf die Mühlen der Rechten geführt.

Enttäuschte Sozialdemokraten in der Romandie? Ein wenig vielleicht, aber doch nicht allzustark. Zum ersten Mal haben sie eine gemeinsame Kampagne geführt, haben neue Ideen eingebracht. Die Kantonalparteien

haben rundum starke Listen präsentiert. Und sie haben sich ein wesentlich klareres Image ge-

ben können als 1983. Die SP war auch diesmal die Partei der Hoffnung. Das hat sich zwar

noch nicht wie erhofft ausbezahlt, aber es ist sicher eine gute Anlage für die Zukunft.

Angst- statt Hoffnungswahl auch für die Frauen

Kein Grund zum Jubeln

Von Elisabeth Veya

Gleichviel Frauen wie Männer in der Bundesversammlung: so sähe eine für die Schweizer Bevölkerung repräsentative Bundesversammlung aus.

Von diesem Ziel sind wir auch heute noch weit, sehr weit entfernt. Dies ist bei den Wahlen mehr als deutlich geworden. Der von vielen erhoffte, von vielen befürchtete Rutsch der Frauen hat so wenig stattgefunden wie der rot-grüne Rutsch. Beides ist vielleicht zum voraus «verschrien» worden. Allerdings hat wohl niemand, der sich seit längerer Zeit mit Frauenfragen beschäftigt, dies im oft beschworenen Masse prognostizieren mögen. Im Gegenteil, gerade die Tatsache, dass sich überall, in allen Parteien und allen Kantonen Frauen zur Wahl stellten, die ein sehr ausgeprägtes Profil besitzen und sich parteiintern und in verschiedenen Ämtern schon mehr als bewährt haben – hat vielen (Männern) Angst gemacht. Es hat sich nun gezeigt, dass die Zeit der Freundlichkeiten den Frauen gegenüber endgültig vorbei ist.

Insgesamt 720 Frauen (fast 30% aller Kandidaten) – so viel wie noch nie – stellten sich zur Wahl. Gewählt worden sind 32 (inkl. Ständerat), also jede Fünfundzwanzigste – so wenig wie noch nie (bei den Männern wurde ungefähr jeder zehnte Kandidat gewählt). Im Nationalrat machen die 28 Frauen nun 14% aus, im Ständerat weiterhin 6,5%. Das sind Tatsachen, die bleiben,

auch wenn man sich darüber hinwegzutrösten sucht, dass vor allem diejenigen Gruppierungen mit vielen weiblichen Kandidatinnen ins Rennen stiegen, die bei diesen «Angstwahlen» ohnehin nicht gefragt waren.

Das Resultat bietet keinen Anlass zum Jubel. Eine Katastrophe hingegen ist es nicht und Grund zu vierjährigem Katzenjammer besteht auch nicht. Die Vertretung der Frauen im Nationalrat ist nicht – wie erhofft – wesentlich grösser geworden. Aber immerhin: Der Frauenanteil hat nicht abgenommen – wie das in anderen europäischen Parlamenten der Fall gewesen ist. Im Gegensatz zu den Wahlen 1983 ist er auch nicht gleich geblieben, sondern hat zugenommen. Auch das ist wahr.

Auch die SP-Frauen-Bilanz ist nicht überaus gut. Für die grosse Kammer gilt, dass 105 Kandidatinnen zu wählen gewesen wären (die verbindliche parteiinterne Quote von einem Drittel weiblicher Kandidatinnen war dabei um rund 4% übertroffen worden), und nur 12 – also etwa jede neunte Kandidatin – schafften die Wahl. Profilierte Sozialdemokratinnen und Feministinnen, wie die Präsidentin der SP-Frauen, die Solothurnerin Lucie Hüsler oder die Genfer Rechtsanwältin und VPOD-Präsidentin Christiane Brunner, blieben auf der Strecke.

Immerhin ist für die Sozialdemokratische Partei die Frauenbilanz – unter dem Strich – posi-

tiv. Über dem Strich schmerzen die Lücken, die durch den Weggang bzw. die Nicht-Wiederwahl welscher Vertreterinnen (Christinat, Deneys, Friedli und Vannay) entstanden sind. Rein quantitativ werden sie durch die neuen Vertreterinnen der Kantone Solothurn, Schaffhausen, Thurgau, Bern (2) und die Waadt aufgehoben.

Der Erfolg der Berner Frauenliste sticht ins Auge. Beim fünften Anlauf seit Einführung des Frauenstimmrechtes haben die Bernerinnen sogar eine Zweiervertretung in der Bundesversammlung erreicht: was sich nur einige zu erhoffen wagten und womit frau nicht unbedingt rechnen durfte, ist damit eingetreten.

Die sozialdemokratische Frauenvertretung im Nationalrat ist damit deutlich stärker geworden. Künftig werden 12 von 41 Fraktionsmitgliedern Frauen sein (29,3%) – bisher waren es 10 von 47. Die besonderen Massnahmen zur Förderung der Frauen (Quotierung der Frauen auf den Wahllisten, wie sie vom Parteitag 1986 vorgeschlagen worden ist sowie – im Spezialfall Bern – die separate Frauenliste) scheinen sich in der gewünschten Richtung ausgewirkt zu haben.

Betrüblich und schmerzlich sind die Niederlagen der Ständeratskandidatinnen Heidi Deneys und Amélia Christinat. Bei den Wählerinnen und Wählern hat sich nicht ausbezahlt, dass sich